

*»Die kritische Überlegung überwindet die Grenzen zwischen den spezialisierten Wissenschaften von der menschlichen Realität. Dabei nimmt die Kritik am Alltagsleben (eine ständige Kritik, die zuweilen spontane Selbstkritik, die zuweilen begrifflich formulierte Kritik ist) das Wesentliche der [...] sogenannten »soziologischen« Untersuchungen wieder auf. Sie vergeleicht dabei das Wirkliche mit dem Möglichen (das ebenfalls »Wirklichkeit« ist) und zieht ihre Schlußfolgerungen, ohne dabei ein Objekt oder ein Subjekt, ein System oder einen festen Bereich zu benötigen. In diesem Licht wäre es sogar vorstellbar, dass eines Tages auch die Soziologie der Stadt einen definierbaren Status erhielte« (Henri Lefèbvre, Die Revolution der Städte, 1976).*

Die Stadt ist die unvollständige Gesellschaft. Sie ist nicht ihr Abbild und nicht ihr Produzent. Städtische Praxis betont eine unsichere Eigenständigkeit. Akteure, Handlungen, Prozesse, Institutionen, Netzwerke und Diskurse gestalten einen urbanen Raum. Diese Raumproduktion findet in Abhängigkeiten zu anderen gesellschaftlichen Ebenen statt. Städtische Gesellschaften sind makroskopisch betrachtet in die historisch entwickelten Nationalstaaten eingebettet. Mikroskopisch gesehen weben sie in schier unübersichtlicher Vielfalt mit den Bewegungen der Individuen einen unverkennbaren Stoff: die Einzigartigkeit jeder Stadt.

Von Anfang an hatten die Stadtsoziologen den Mut, sich auf eine Forschung einzulassen, in der sie auf Abgrenzungen und deutliche Beschreibungen des Untersuchungsgegenstands verzichten mussten. Um die europäische Stadt verstehen zu können, hat Max Weber den Kontrast mit Asien gesucht. Walter Benjamin ließ sich auf eine surrealistisch anmutende Verstrickung in das urbane Labyrinth ein und die »Chicago School« reiste nach Polen,

um die Veränderungsprozesse der Einwanderungsfamilien vor der eigenen Haustür zu erkunden.

Ein Stück weit ist der Stadtsoziologie der lange Atem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verloren gegangen. Im Versuch, die Nützlichkeit der »soziologischen Untersuchungen« zu demonstrieren, ist sie einerseits der Professionalisierung der Soziologie gefolgt und andererseits hat sie die Komplexität urbanen Lebens durch Metatheorien wie der »New Urban Sociology« zu ersetzen versucht. In beiderlei Hinsicht haben stadtsoziologische Forschungen eindrucksvolle Ergebnisse erzielen können. Die Spezialisierung auf bestimmte Phänomene der Stadt, insbesondere der Segregation, hat die Stadtsoziologie gleichzeitig auch wieder auf das Wesentliche zurückgeführt: der Kritik an Funktionalitäten, Bedürfnissen, Strukturen, Ideologien und Praktiken.

Auf dem Hintergrund einer offenen Forschungsagenda gelang der Stadtsoziologie ab den 1970er Jahren der Anschluss an verschiedene Diskurse, durch die sie schamlos konzeptionelle »Raubzüge« betrieb. Literaturwissenschaften, *gender studies*, *cultural turn*, Semiotik und Diskurstheorien wurden von ihr heimgesucht. Eine gewisse Enttäuschung verblieb nach jeder Kursanpassung. Und schließlich trat in den 1990er Jahren mit der »Global City«-Debatte der Globalisierungsdiskurs in die Stadtsoziologie ein. Die Analyse städtischer Entwicklungen mit Hilfe des Globalisierungsbegriffes lag auf der Hand, doch der »Global City«-Ansatz scheint durch bestimmte Zutaten ein für die Fortentwicklung der Stadtsoziologie vergiftetes Geschenk zu sein. Er operiert auf einem konzeptionellen und epistemologischen Gebiet, das von positivistischen, strukturalistischen und essenzialistischen Vorstellungen umrahmt wird. Damit wird ein unhaltbarer holistischer Anspruch demonstriert. Der Zusammenhang zwischen Globalisierung und städtischen Gesellschaften kann nur dann erkenntnisbringend analysiert werden, wenn man nach den großen Erzählungen der Moderne und Postmoderne nicht wieder einem neuen, Einheitlichkeit versprechenden Diskurs verfällt.

Augenscheinlich verändert sich die Welt unserer Städte. Die Informations- und Kommunikationstechnologien transportieren und ermöglichen gesellschaftliche Veränderungsprozesse, die sich erst langsam in ihrem Umfang abzuzeichnen beginnen. Zu

früh ist es deshalb, um über eine neue soziale Spaltung als ›Konsequenz‹ der Globalisierung zu spekulieren. Sicherlich haben Ursachenkomplexe, die sich auf Aktivitäten im globalen Maßstab zurückführen lassen, einen Einfluss auf die soziale Struktur der Stadt. Die endlosen Rückkoppelungsschleifen zwischen globalen und lokalen Sozialstrukturen artikulieren sich in spezifischen städtischen Verhältnissen, die es weiterhin nach Netzwerken, Praktiken und Machtbeziehungen zu analysieren gilt. Das Neue hierbei – und dies stellt die eigentliche Innovation des Globalisierungsansatzes in der Stadtsoziologie dar – ist, dass es nicht mehr ausreicht, hierbei Agenturen und Akteure der lokalen, regionalen und nationalen Ebene zu berücksichtigen. Es ist in dieser Weise wahrscheinlich ertragreicher, von einer *transnationalen Stadtsoziologie* auszugehen, welche die Konzeption der *Glokalisierung* in einer Weise betreibt, mit der die Vernetzung »outside and within« der Städte als Ausgangspunkt genommen wird (Smith 1999: 120).

Die Stadtsoziologie kann den Impetus der Globalisierungstheorien für ihre eigene Forschung am besten nutzen, wenn sie sich Annahmen über den *global flow* gesellschaftlicher Prozesse annähern versucht. Die *Netzwerkgesellschaft* ist nicht das ein und alles, aber die Verflüssigung fester lokaler Strukturen durch den Einfluss transnationaler Bezüge steht außer Frage. Eine transnationale Stadtsoziologie hätte nach der Organisationsweise und der Raumproduktion der Netzwerke zu fragen. Jene die Grenzen des Nationalstaats überschreitenden Beziehungsgeflechte, die sich durch Kapitalinvestitionen, Migrationsmuster, kulturelle Zeichenwelten und multinationale Politiken ergeben, werden nicht unvermittelt an die Städte weitergegeben. Es entstehen vielmehr lokale Mediationsagenturen, welche die örtlichen Besonderheiten weltmarkt- bzw. weltgesellschaftlich kompatibel machen. Auf diese Weise werden Städte zu *translocalities*, in denen die Raumproduktion lokale wie globale Strukturen kommuniziert. Den Schlüssel für die Konstruktion translokaler Urbanität stellt die Lesbarkeit einer Stadt dar. Um in den globalen Strömen eine Bedeutung zu haben, müssen die Städte in die *Lingua franca* einer sich standardisierenden Semiotik des Städtebaus, der sozialen und kulturellen Angebote eingebettet sein. Dies leistet die welt-

weite Kultur- und Konsumindustrie, die das allgemeingültige Zeichenrepertoire für die unterschiedlichsten Sprachen und Erzählungen bereitstellt. Die globalisierte Urbanität beruht in dieser Weise auf dem Paradox, die kulturelle Ausdifferenzierung auf der Grundlage einer vereinheitlichenden Integrationstechnik – Konsum, *community*, Netzwerk, *translocality* – zu ermöglichen.

Reisen wird zu einer der wichtigsten Forschungstätigkeiten des Stadtsoziologen translokaler Städte werden. Hinter den etablierten Forschungsmethoden (ethnografisch, Fallstudien, statistische Erhebungen, Befragungen) wird sich ein großes globalisiertes Fragezeichen schieben: Haben die lokal beobachteten Erscheinungen nicht ihren Ursprung wo ganz anders? Da die Bezüge zu anderen Orten auf dem Globus kreuz und quer verlaufen, werden bedeutsame Beziehungsaspekte immer auch andernorts zu untersuchen seien. Damit ergeben sich ernsthafte Herausforderungen für die Konzeption von Forschungsvorhaben, die in der Regel mit der Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes beginnen. Diese Logik hatte schon Lefèbvre bezweifelt und deshalb gilt für eine translokale Stadtsoziologie, dass sie jeweils mit der Ausweitung der Forschungsfrage beginnen muss. Ansonsten droht die Gefahr, dass allzu schnell soziale Vorgänge als hausgemacht verstanden werden. Eine wichtige Hypothese wäre, dass es lokale Widerstände gegen die Mediation des *global flow* gibt und deshalb lokale Transformationsprobleme entstehen.

Die Translokalisierung der Stadt darf vor der Stadtsoziologie nicht Halt machen. Grenzgänger und kreative Soziologen, die sich in der mediatisierten und visualisierten Produktion von *translocalities* bewegen, werden die neuen Möglichkeiten durch ein ethnografisches Nomadentum zu nutzen wissen. Die Forschungslogik der translokalen Stadtsoziologie wird sich von dem Anspruch, eine einzelne Stadt untersuchen zu wollen, zu dem Anliegen verschieben, verschiedene Städte miteinander zu vergleichen. Erkenntnisstrategien sind translokal zu formulieren, so dass vergleichbare und unterschiedliche Konstruktionen von Netzwerken verdeutlichen können, in welcher Weise lokale Unterschiede global produziert werden. Dabei gilt es eine komparative Konzeption zugrunde zu legen, welche die historische Entwicklung der Städte mit ihren Machtverhältnissen, Identitäten und

sozialen Organisationen berücksichtigt. Schließlich geht es um die Frage, in welcher Weise die Translokalisierung des Einzelnen vonstatten geht. Hierbei gilt es den biografischen Spuren nachzugehen, die das Individuum – mit den Füßen in einer Stadt, der Kopf und das Herz aber über viele Orte verteilt – zu einem gesellschaftlichen Wesen machen.